

Geschichten vom Tod

Carmen Thomas: *Berührungängste? Vom Umgang mit der Leiche.* 239 Seiten, 39,80 Mark; vgs verlagsgesellschaft, Köln 1994

■ von Annette Fink

Ganz schön schaurig fand die junge Journalistin das, was ihr da eine Kollegin erzählte: Eines Samstags nachts war ihr Vater gestorben; die Mutter legte sich neben ihren Mann und verbrachte auch den ganzen Sonntag allein mit dem Toten, bevor sie abends irgendjemanden sonst verständigte.

Heute sieht sie es anders. Ein Toter, schreibt sie, „ist etwas ebenso Einmaliges und Wundersames wie ein Neugeborenes“. Heute kann sie auch nicht mehr verstehen, warum manche Menschen ihren Partner, mit dem sie ein Leben lang Tisch und Bett teilten, wie giftigen Sondermüll nachts um drei Uhr entsorgen lassen.

Zwischen dem Gestern und Heute liegen fast 20 Jahre. Die damals junge Journalistin ist Carmen Thomas, bekannt dafür, daß sie gerne Themen aufgreift, die bei manchem Brechreiz erzeugen mögen; so unternahm sie mit ihrem Buch „Ein ganz besonderer Saft – Urin“ einen Kreuzzug für die Sache der gelben Körperausscheidung als universalem Heilmittel. Seitdem ist es salonfähig, sich vor dem Frühstück ein Gläschen des eigenen ganz besonderen Saftes zu gönnen.

Nun also hat sie sich der Toten angenommen, genauer gesagt der Toten in der Zeitspanne zwischen dem Lebensende und der Bestattung, also der Leichen. Herausgekommen ist ein Buch, dem man die lange und intensive Beschäftigung mit dem Thema anmerkt; „Berührungängste? Vom Umgang mit der Leiche“ ist eine kompakte kleine Geschichte des Todes, die von den Trauerritten der Carrier-Indianer über die detaillierte Beschreibung des Verwesungsprozesses bis hin zu lustigen Begebenheiten aus dem Bestatterleben kaum einen Aspekt ausläßt.

Einen breiten Raum nehmen die Darstellungen von Menschen ein, die beschreiben, wie sie den Tod einer nahestehenden Person erlebt haben; wie sie ihre Scheu überwandten und den Toten noch lange zärtlich streichelten, mit ihm redeten, ihn wuschen und kleideten. Zu Wort kommen aber auch solche, die den Tod

keineswegs als friedlich empfanden – zum Beispiel die Eltern, die zu spät zu ihrer vierjährigen Tochter ins Krankenhaus gerufen worden sind; die Leiche ist bereits zur Trauerhalle abtransportiert, wo sie im Keller auf einem Blech liegt. Oder der Protokollführer im gerichtsmedizinischen Institut, der davor zuschreckt, ein Kind zu zeugen, weil er die Babies auf dem Obduktionstisch vor Augen hat. Der zum Alkoholiker wird, um zu vergessen, wie das Hirn der Toten in den Bauchraum geworfen und der Kopf mit Papier ausgestopft wird und wie Richter und Pathologen beim Anblick von jungen weiblichen Leichen obszöne Witze reißen.

Ohne lange zu kommentieren, stellt Carmen Thomas die Aussagen und Dokumente nebeneinander und zeigt so die Entwicklung der Gesellschaft beim Umgang mit dem Tod. Früher wußten die Menschen, was sie zu tun hatten und vertrauten auf ihre Riten. Nachbarn ließen die Feldarbeit liegen und halfen beim Waschen und Aufbahnen; der Leichenbitter tat das Ableben im ganzen Dorf kund, und alle kamen, um Abschied zu nehmen und den Rosenkranz zu beten; die Männer hielten Totenwache. Das Fernbleiben wurde als Beleidigung empfunden. Der Tod war allgegenwärtig; im Hamburger Dom und seiner unmittelbaren Umgebung sollen 25 000 Leichen untergebracht gewesen sein. Dem Geruch begegneten die Gottesdienstbesucher mit einem simplen Gewürzsträußchen, das sie sich gelegentlich unter die Nase hielten. Um den Tod rankten sich zahlreiche Mythen, und man fand Mittel und Wege, die Seele des Verstorbenen an der Wiederkunft zu hindern: Wurde ein Sarg über eine Brücke getragen, mußte er davor und dahinter gedreht werden, um die Seele zu verwirren.

Heute wird der Tod an den Bestatter delegiert. Diskret sorgt er dafür, daß der Tod aus dem Blickfeld verschwindet und beschönigt wird. Dabei helfen ihm Lapofix, um die Lippen zuzukleben, Elbamol-Leichenspray, Puder, Schminke, Kamm und Bürste, einsetzbare Augenklappen und verschiedene Desinfektionsmittel. Was es heißt, einen Toten in fremde Hände zu geben, wird den Hinterbliebenen meist erst klar, wenn sie hinter Glas von einem Gesicht Abschied nehmen müssen, das nicht durch den Tod, sondern durch den Eifer des Bestatters zur unkenntlichen Maske geworden ist. Die Wunschliste am Ende des Buches trägt dem Umstand Rechnung, daß Sterbende sich heute nicht mehr darauf verlassen können, daß ihre Angehörigen das Richtige tun werden. Carmen Thomas hat an alles gedacht: Körperpflege, Leichenkleidung, Ort der Aufbahrung, Sargmaterial, Grabstelle, Grabsteininschrift und Grabbesuch, genauer Ablauf der Trauerfeier, Sitzordnung und Menüfolge beim Leichenschmaus, Todesanzeigen, Dankkarten – insgesamt 72 Punkte.

Die Verdrängung des Todes wird sogar von der Justiz geschützt. Zehn Jahre lang hatte ein Hamburger durch alle Instanzen bis hin zum Bundesverfassungsgericht und zur Europäischen Menschenrechtskommission dafür gekämpft, daß seine Asche dereinst im eigenen Garten beigesetzt werden dürfe. Die Gerichte lehnten den Antrag ab; das Bundesverwaltungsgericht begründete seine Entscheidung mit der weitverbreiteten Scheu vor dem Tod, die durch den Anblick von Urnen im Nachbargarten weiter vertieft werden könnte. Im übrigen habe der Friedhofszwang einen guten, historisch gewachsenen Sinn. Der Sohn, der dem Willen des Vaters mehr Bedeutung zumaß als höchstlicheren Entscheidungen und die Urne eigenhändig umbettete, ist heute wegen Störung der Totenruhe vorbestraft. Bemerkenswert ist, daß die Urnen nach einem Hamburgischen Gesetz von 1915 den Angehörigen auch zur anderweitigen Beisetzung übergeben werden konnten. Den Friedhofszwang haben erst die Nationalsozialisten in einem Gesetz von 1934 eingeführt.

Über Carmen Thomas' Einstellung zu Organtransplantationen mag man streiten. Sicher gebührt einer Medizin, die den Tod neu definiert in Ganzhirn-, Teilhirn- oder Herztod, um einen menschlichen Körper kommerziell ausschlachten zu können, nicht das Prädikat „besonders würdevoll“. Daß jedoch „denen, die nicht mehr ordentlich ‚funktionieren‘, im Motor-Austausch-Verfahren ‚Ersatzteile‘ eingebaut werden“, weil die eitlen Halbgötter in Weiß nicht vor dem Tod kapitulieren wollen, ist vielleicht doch eine verzerrte Sicht der Dinge. Andererseits trifft es sicher zu, daß die psychologischen Folgen einer Transplantation zu wenig berücksichtigt werden. Carmen Thomas schreibt dazu: „Der Mann im Publikum bei der Sendung über das Herz geht mir nicht aus dem Sinn. Ein Typ wie aus einer Camel-Reklame. Der Ton seiner Stimme hat sich mir eingegraben. Seinen verzweifelten Blick bei seinen drängenden Fragen, ob er ein Frauenherz in sich trage, werde ich nie vergessen.“

Was Sie schon immer über den Tod wissen wollten, aber nie zu fragen wagten – dieses Buch gibt viele Antworten, nicht zuletzt auf die profane Frage der Bestattungskosten. Mag sein, daß ein Leser, der im Moment noch so denkt wie die junge Journalistin, nach der Lektüre noch nicht an den Punkt gelangt ist, den Carmen Thomas nach 20 Jahren erreicht hat. Aber vielleicht läßt er den Tod – auch physisch – ein Stück näher in sein Leben rücken. Und greift nicht nachts um drei zum Telefon, um den Sondermüll abholen zu lassen.

Am Ende einer Buchvorstellung steht gerne der Hinweis, für welche Zielgruppe das jeweilige Buch unverzichtbar und Pflichtlektüre ist. Die hier angesprochene Gruppe dürfte jedoch den Rahmen der Auflage sprengen. ■